

das Graspferd (*Locusta viridissima*) auf den Wiesen im Hirschberger Thalkessel bei Weitem grösser als 700 Fuss höher bei Kirche Wang.

Erwähnt sei schliesslich noch, dass die dänische Regierung den Forschungen Malling-Hansens sehr sympathisch gegenüber steht und auch zur Ausdehnung derselben erhebliche Geldmittel bewilligt hat. Es werden natürlich auch ausserhalb Kopenhagens in den verschiedenen Anstalten und Instituten Gewichtsbestimmungen vorgenommen, um eine möglichst breite Basis für die Untersuchung zu gewinnen.

Tagesfragen vom vorgeschichtlichen Menschen.

Von Dr. Roedel in Frankfurt a. O.

[Schluss.]

Bei den Aexten unterscheidet Osborne vier Formen: die geraden und geschwungenen Schmaläxte und die geraden und geschwungenen Breitäxte. Erstere bilden den Uebergang vom Steinbeil zur Eisenaxt, sie wurden namentlich aus Kupfer oder Bronze hergestellt. Die Breitäxte sind meistens aus Eisen und leiten zu den historischen Zimmermannsbeilen hinüber.

Dass sich innerhalb der genannten grossen Perioden kleinere schärfer charakterisirte Zeitabschnitte herausheben, wird einleuchten. Zwei Orte sind es namentlich, an denen man Funde von so ausgeprägten Formen gemacht hat, dass man kein Bedenken trug, ganze Zeitabschnitte nach ihnen zu benennen, da namentlich auch anderwärts Stücke von ähnlicher Beschaffenheit entdeckt wurden.

Den gleichzeitigen Gebrauch von Bronze und Eisen bieten die Funde von Hallstadt und La Tène, welche in ihrer Art so typisch sind, dass man von einer besonderen H.- und La T.-Periode gesprochen hat. Sie führen in die historischen Zeiten über und gehen bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte. Das Gräberfeld von Hallstadt im Salzkammergut (1846—1864 erschlossen) diente vor etwa 2½ Jahrtausenden den Einwohnern dieser Gegend als Ruhestätte für ihre Todten. Bronze, Gold, Gagat, Bernstein, Thon und Elfenbein sind zu Geräthen und Waffen aller Art verarbeitet, Silber, Münzen und Schrift fehlen. Sowohl nördlich als südlich der Alpen sind Fundstellen ähnlicher Art aufgedeckt worden, die alle auf eine hochentwickelte Kultur und Vorliebe für äussere Pracht der

Bewohner schliessen lassen. Die sehr zerstreute Ausdehnung dieser Orte legt den Gedanken nahe, dass nicht ein einziges Volk der Träger dieser Kultur gewesen sein kann. Auch ist Hallstadt nicht etwa als Fabrikationscentrum für diese Epoche anzusehen, man hat nur nach dem ersten Fundort die ganze Gruppe benannt.

La Tène, am Neuenburger See gelegen, wurde früher für einen Pfahlbau gehalten, auf Grund genauerer Untersuchungen ist indessen anzunehmen, dass es sich hier um eine auf trockenem Boden angelegte Station handelt, die später vom Wasser des Sees überfluthet wurde (Desor). Eine grosse Ausbeute an eisernen Waffen ist hier gemacht worden, die ebenso wie die hier gefundenen Geräthe und Schmucksachen ein ganz typisches Gepräge aufweisen. Hildebrand kennzeichnet den Unterschied zwischen Hallstadt und La Tène mit folgenden Worten: „Die Formen von La Tène sind kräftig profilirt, gerundet, concentrirt, die von Hallstadt in die Breite gedehnt und flach.“ Die in La Tène gefundenen Münzen sind solche von Augustus, Tiberius, Claudius, sogar von Hadrian, woraus zu schliessen, dass die Station im zweiten Jahrhundert n. Chr. noch benutzt wurde. Von besonderem Interesse ist, dass Schwerter vom La Tène-Typhus auch bei dem alten Alesia (Alice Ste. Reine, Dep. Côte d'or) gefunden sind, dort „wo der ritterliche Vercingetorix im Entscheidungskampfe gegen Caesar unterlag und das Schicksal Galliens für immer besiegelt ward.“ Nichtrömische und römische Waffen und Geräthe und Münzen sind hier ausgegraben worden, erstere tragen den Typus von La Tène.

Weitere derartige Funde sind aber noch anderwärts gemacht worden. Die La Tène-Kultur beherrscht mehr das Rheinthal (Hallstadt das Donauthal), zieht sich aber auch bis in das westliche Ungarn, Norditalien und durch Frankreich bis zur Nordsee und den britischen Inseln.

Wir wenden uns nun zu den Menschen selbst, die jene Spuren ihrer Thätigkeit wie ihres Körpers hinterlassen haben. Auf Grund der, dem Schooss der Erde entnommenen Knochenreste, die leider noch zu wenig zahlreich sind, ist versucht worden, Schlüsse auf die Rasseeigenthümlichkeiten der prähistorischen Menschen zu ziehen. Auf wie schwankendem Boden wir uns aber befinden, geht zum Beispiel aus dem Umstande hervor, dass die ganze sog. Cannstadt-Rasse auf ein dürftig

erhaltenes Schädelfragment hin construirt worden ist. Die Geschichte dieses Schädels ist interessant genug, um hier wiedergegeben zu werden, namentlich da sie zeigt, wie leicht die Phantasie mit dem Verstande eines Forschers durchgehen kann. Im Jahre 1700 wurde bei Cannstadt in Württemberg das Schädeldach eines Menschen gefunden, das Jäger in einem Werke über fossile in Württemberg gefundene Säugethiere abbildete. Auf diese Abbildung hin glaubte der sonst verdiente Quatrefages eine neue Rasse construiren zu können, die vom fernen Asien bis zum Atlantischen Ocean, und vom hohen Norden bis zum Mittelmeere reichte. Er erbat sich aber zu genaueren Untersuchungen 1869 von Prof. Fraas das Original, leider wurde dasselbe während des Krieges durch das Platzen einer Granate im Museumssaal in Paris arg beschädigt, und nun bilden die Trümmer, nothdürftig zusammengeflückt, den letzten und einzigen Rest der Canstatter Rasse. Es konnte natürlich nicht an gewichtigen Einwänden fehlen, die gegen diese Theorie ins Treffen geführt wurden. Während Jäger noch angenommen hatte, dass der Schädel in die Mammuthzeit zurückzudatieren sei, und man es hier also mit einem uralten Fundstücke zu thun hätte, liegt nach der erneuten Durchsichtung der Fundstätte die Vermuthung nahe, er gehöre etwa einem Alemannen aus der Uebergangszeit der Stein- in die metallische Stufe an. Ueberhaupt ist es aber gewagt, die Resultate eines einzelnen Fundes so zu verallgemeinern, wie es hier geschehen ist. Denn finden sich auffallende Abweichungen, so lassen sie sich vielleicht ebenso gut durch pathologische Veränderungen eines sonst normal entwickelten Skeletts erklären. Und endlich dürfen wir uns der Thatsache nicht verschliessen, dass das Material zu schwierig und noch zu wenig verarbeitet ist, um es alsbald zu klassifiziren. Schädel, die allen möglichen Rassen angehören könnten, lassen sich mit Leichtigkeit bei unseren nächsten Landsleuten entdecken.

Danach wäre denn auch bei den anderen prähistorischen Rassen, wie der Furfooz-, der Crenelle-Rasse u. s. w. Vorsicht geboten.

Zwei wichtige Fragen harren indessen weiter noch der Lösung und es ist unsicher, ob wir je der Wahrheit dabei nahe kommen werden. Dass das Menschengeschlecht nicht von vorn herein auf Erden gewandelt, ist unzweifelhaft, es fragt sich also, wann und wo ist es etwa entstanden?

Wir haben keine zuverlässigen Nachrichten, namentlich keine mit dem Menschen direkt zusammenhängenden Reste, welche das Vorkommen desselben vor der Diluvialzeit, also im Tertiär oder gar früher verbürgen. Alle Berichte über Funde von prädiluvialen Menschen haben sich als irrtümlich erwiesen, in den meisten Fällen waren die Gebeine diluvialer oder noch später Verstorbener in ältere Schichten hineingebettet. Die Auffindungen menschlicher Gebeine in den tiefen Schichten der diluvialen Kiese des Sommethales, im Diluvium bei Thiede und Westeregeln bei Wolfenbüttel u. s. w. sind spärlich genug, sie beweisen aber immerhin, dass der Mensch zur Eiszeit Europa bewohnte.

Die Zeit festzustellen, wie lange die Menschheit auf Erden wandelt und kämpft, ist unmöglich. Man hat zwar versucht, aus der Tiefe, in welcher sich einzelne Stein- oder Metallwerkzeuge befanden, die Zeit zu berechnen, welche nöthig war, die darüber liegende Erdschicht abzusetzen, diese Zahlen haben aber sehr verschiedene Resultate ergeben, je nach den Voraussetzungen, die man zu Grunde gelegt hat. Wir unterlassen es daher, unsern Lesern Zahlen über das Alter von Pfahlbauten u. s. w. zu geben.

Bei der Frage nach dem Orte der Entstehung des Menschengeschlechtes wäre zunächst zu erörtern, ob die Menschheit mono- oder polytopisch sei, d. h. an einem Orte oder gleichzeitig und unabhängig von einander an mehreren Stellen ihren Ursprung genommen habe. „Je complicirter die Bedingungen für die Entstehung eines pflanzlichen oder thierischen Wesens sind, um so weniger werden wir das Vorhandensein dieser Bedingungen an sehr vielen Orten erwarten dürfen.“ Aus diesem Grunde ist mit Sicherheit anzunehmen, dass das Entstehen des Menschen nur ein einheitliches gewesen sein kann. Darum giebt es zunächst auch nur eine Menschenart.

Wo nun die Heimath des Menschen zu suchen, bleibt ungewiss. Dem biblischen Berichte zufolge hätten wir sie im Paradiese zu finden, damit aber ist nur die Form der Frage geändert, die nun lautet: wo lag das Paradies? Quatrefages meint, in der Hochebene nördlich und nordöstlich vom Himalaya, die westlich vom Bolor, nördlich vom Altai und seinen Ausläufern gelegen ist. Drei Rassentypen und die drei Grundformen der Menschensprache stossen hier zusammen. Aus paläontologischen Gründen glaubte man auch Sibirien, das

früher ein wärmeres Klima besass, als Heimath des Menschen ansprechen zu können, während eine dritte Hypothese das Paradies im südlichen Asien suchte, wohin auch verschiedene Sagen weisen, eine Hypothese, der auch die Sprachforschung am ehesten zustimmen würde. In dem grossen Festland, das einst den Indischen Ocean zum Theil verdrängte, das Asien mit Madagaskar verband, und das von Sclater Lemurien genannt ist, weil es den Verbreitungsbezirk der Halbaffen umschliessen würde, konnte ebenfalls die Wiege der Menschheit gestanden haben. Endlich weist Delitzsch scharfsinnig nach, dass das Paradies nirgend anders als in Babylonien gesucht werden könne, hiermit würden auch die verschiedenen alttestamentlichen Angaben am besten übereinstimmen. Dagegen ist aber anzuführen, dass diese Gegend erst durch menschliche Kultur in einen Gottesgarten verwandelt worden ist.

Die Menschheit verbirgt also noch ihr Haupt, wie es so lange der Nil gethan, und es bleibt ungewiss, ob sie es je enthüllen wird.*)

Die zoologische Station in Neapel.

Von Franz von Gellhorn.

Italien hat, wie man weiss, in den letzten Dezennien fast in allen Beziehungen einen unverhofften Aufschwung genommen. Besonders erfreut es, in einer Stadt, die noch nicht, wie die norditalienischen, mehr cosmopolitisch angehaucht ist, sondern ihren echt italienischen Charakter bewahrt hat, eine wahrer Wissenschaft geweihte Stätte zu finden: ich meine die zoologische Station zu Neapel, vom Neapolitaner kurzweg „das Aquarium“ genannt. — Denken Sie sich in dem Thiergarten von Neapel, der sogenannten „Villa Nazionale“, ein hohes, palastähnliches Gebäude, links mit der Aussicht über den herrlichen, jedem, der ihn gesehen, unvergesslichen Golf, rechts mit dem Panorama der Stadt Neapel, die sich an den Hügeln hinaufzieht. Vor sich sieht man die villenbedeckten Höhen des Posilyp, hinter sich den Vesuv mit der ewigen, unheilverkündenden Wolke über seinem Haupte: — so zeigt sich uns die zoologische Station. Sie wurde in den Jahren 1872 bis 1874 von Herrn Professor Dr. Anton Dohrn zumeist aus seinen eigenen Mitteln errichtet. Die deutsche Regierung, sowie zahlreiche deutsche und englische

*) Zu Grunde gelegt: Rauber. Urgeschichte des Menschen. Leipzig 1884.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Helios - Abhandlungen und Monatliche Mittheilungen aus dem Gesamtgebiete der Naturwissenschaften](#)

Jahr/Year: 1889

Band/Volume: [6_1889](#)

Autor(en)/Author(s): Roedel Hugo

Artikel/Article: [Tagesfragen vom vorgeschichtlichen Menschen 60-64](#)

